

DEUTSCHE BERGBAUFAHNEN



Band I

Rainer Slotta

mit Beiträgen von
Evelyn Kroker und Margarete Merz

Bochum 2000

Inhalt

Band I

Geleitwort

Wilhelm Beermann 6

Vorwort 7

Margarete Merz

Zu den historischen Ursprüngen der Fahnen 9

Rainer Slotta

**Die deutsche Bergbaufahne – Versuch
einer Interpretation** 11

Evelyn Kroker

**Bergmanns- und Knappenvereine:
ihre Struktur, Geschichte und Vereinskultur** 23

Katalog der Fahnen

1589 -1924 39

Register 696

Band II

Katalog der Fahnen

1925 -2000 712

Register 1398

Vorwort

Die vorliegende Veröffentlichung zu den deutschen Bergbaufahnen wurde anlässlich des 9. Deutschen Bergmannstages, der vom 1. bis 3. September 2000 in Herne stattfinden wird, als Beitrag des Deutschen Bergbaumuseums Bochum zu diesem Treffen der Bergmannsvereine zusammengestellt. Damit kommt das Museum als größtes deutsches Bergbaumuseum und gleichzeitig zentrales Forschungsmuseum zur Montangeschichte seinem Auftrag nach, Untersuchungen zu überregional bedeutsamen Fragestellungen durchzuführen. Bereits 1988 haben die Wissenschaftler des Deutschen Bergbaumuseums, Evelyn und Werner Kroker, eine kommentierte Quellenedition über die Knappenvereine unter dem Titel „Solidarität aus Tradition“ vorgelegt und damit wichtige Quellen der Knappenvereine zugänglich gemacht. Dagegen ist die Geschichte der Bergbaufahnen bislang unerforscht: Von daher bot sich eine Beschäftigung mit diesem Thema an.

Das Deutsche Bergbau-Museum Bochum pflegt seit längerer Zeit intensive Kontakte und gute Beziehungen zu den nordrhein-westfälischen Knappenvereinen. Dank dieser guten Zusammenarbeit findet seit nunmehr 1998 im Dezember eines jeden Jahres ein besonderer Barbara-Tag im Bochumer Museum statt, der in einem festlichen Bergaufzug durch die Bochumer Innenstadt, einem ökumenischen Gottesdienst und einem sich anschließenden Bergfest in den Räumen des Museums seinen Abschluss findet. Diese Veranstaltung, an der bislang immer über 40 Abordnungen von nordrhein-westfälischen Knappenvereinen mit ihren Fahnen teilnehmen, hat im Winter 1998 den Gedanken entstehen lassen, in einer Publikation diese prachtvollen Fahnen einmal vorzustellen. Der Vorstand des Landesverbandes der Berg- und Knappenvereine Nordrhein-Westfalen e.V., allen voran sein Vorsitzender Kurt Wardenga, und der Vorstand des Bundes Deutscher Bergmanns-, Hütten- und Knappenvereine e.V. mit seinem Vorsitzenden Herbert Stabenow haben von Beginn an das Vorhaben unterstützt und begleitet: Dafür sage ich aufrichtig Dank, ohne diese Unterstützung hätte das Buch nicht entstehen können!

Sehr schnell wurde bei der Planung des Projektes deutlich, dass der 9. Deutsche Bergmannstag in Herne die „richtige“ Adresse sein würde, um das Ergebnis des Projektes allen beteiligten Knappen zur Verfügung stellen zu können. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden im Frühjahr 1999 alle den Landesverbänden angeschlossenen Berg-, Hütten- und Knappenvereine sowie die zugehörigen Spielmanns- und Fanfarenzüge angeschrieben und um ihre Mithilfe und Zuarbeit gebeten.

Neben Angaben zu den Vereinen wurde angefragt, ob historische und gegenwärtig noch genutzte Fahnen bestehen, Hinweise zu den Fahnen sowie zu andernorts noch bestehenden Fahnen wurden erbeten.

Die Resonanz war recht hoch, nicht alle Vereine reagierten allerdings auf die Anfrage und die Bitte, das Museum mit Hinweisen und Abbildungsmaterialien zu den Fahnen zu versorgen, so dass davon ausgegangen werden muss, dass noch zahlreiche „unentdeckte“ Fahnen existieren. Hinzu kommt, dass nicht alle Bergmanns- und Knappenvereine den jeweiligen in Deutschland existenten Landesverbänden angehören, so dass diese nicht in den Adressenlisten auftauchen, die von den Landesverbänden dem Museum zur Verfügung gestellt worden sind. So ist es bedauerlich, dass in dieser, wenngleich schon recht umfangreichen Dokumentation deutscher Knappenfahnen wohl nicht annähernd Vollständigkeit erzielt werden konnte.

Man muss allerdings der Schwierigkeit gedenken, die den Bergmanns- und Knappenvereinen durch die Anfrage des Museums erwachsen ist. Eine Fahne allen fotografischen Anforderungen genügend zu reproduzieren, erfordert einen erheblichen Aufwand, der von vielen Vereinen nicht zu leisten gewesen ist. Deshalb entschloss sich das Museum, wo immer es möglich war, die Fahnen auszuleihen und im Museum selbst zu fotografieren: Der Fotografin des Museums, Frau Astrid Opel, sei an dieser Stelle für die langwierige und schwierige Arbeit gedankt. Den Vereinen und Institutionen, die ihre kostbaren Fahnen teilweise eigenhändig nach Bochum gebracht und sie dem Museum kurzfristig zu treuen Händen überlassen haben, danke ich für das Vertrauen. Andere Vereine übergaben ihre Fahnen ortsansässigen Fotografen: Auch ihnen sei herzlich gedankt, bei der Fülle der Aufnahmen konnte nicht jeder Fotograf namentlich erwähnt werden: Dafür bitte ich ebenso um Verständnis wie um die unterschiedliche Qualität der Abbildungen, die in den unterschiedlichen Möglichkeiten bei der Reproduzierbarkeit der Fahnen begründet liegt.

Mit zunehmender Zeit wurde deutlich, dass sich zahlreiche, vor allem historische Fahnen in Museen befinden. Deshalb wurde eine zweite Erfassung in Form einer Fragebogen-Aktion angeschlossen, die weitere Kenntnis von zahlreichen schönen und wichtigen Beispielen erbrachte. Es ist auch bei dieser Anfrage festzustellen, dass sicherlich nicht alle in Museen befindliche Fahnen erfasst werden konnten, doch wurden auf diese Weise wertvolle Beispiele dem bereits vorhandenen Bestand

hinzugefügt. Allen Museen, die ihre Bestände zur Verfügung gestellt haben und z.T. erheblichen Aufwand betrieben haben, möchte ich auf diesem Weg nochmals danken! Schließlich muss noch darauf verwiesen werden, dass die in Privatbesitz noch befindlichen Fahnen wohl nur zu einem sehr geringen Teil erfasst worden sind.

So muß trotz der stattlichen Zahl der hier vorgestellten Fahnen eingeräumt werden, dass nur ein Teil des vorhandenen Bestandes vorgestellt werden konnte: Vielleicht können sich die Vereine, Institutionen und Privatpersonen, die bislang noch nicht geantwortet haben oder von der Erfassung keine Kenntnis erhalten haben, sich jetzt zu einer Beantwortung der seinerzeit erfolgten Anfrage durchringen bzw. sich mit dem Deutschen Bergbau-Museum in Verbindung setzen, damit diese Fahnen in einer Überarbeitung des Buches dann ebenfalls vorgestellt werden können. Überhaupt bin ich für Anregungen und Mitteilungen von Fehlern und Fehleinschätzungen dankbar!

Die wissenschaftliche Erforschung der Fahnen steht erst am Anfang. Trotz der hier vorgestellten zahlreichen Beispiele deutscher Bergbaufahnen ist man weit davon entfernt, die Geschichte, Entwicklung und Aussagekraft der Fahnen erschöpfend behandelt zu haben. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall, und dies umso mehr, als viele Angaben (z. B. zum Material der Fahnen) nicht überprüft werden konnten und man auf die Angaben auf den Fragebögen angewiesen war: Ob eine Fahne z. B. aus Seide, Kunstseide, Fahnenrips oder Taft erstellt worden ist, konnte nicht mit Sicherheit erschlossen werden. Auch die einleitenden Kapitel sind nur als erste Versuche zu betrachten, sich diesem Teil der deutschen Montankultur zu nähern, das in den unterschiedlichen Revieren durchaus verschieden verlaufen ist. Hier ist noch viel Basisarbeit notwendig, um wirklich gesicherte Kenntnisse zu erhalten.

Dennoch: Von den Fahnen geht eine besondere Faszination aus, sie sind schlechterdings die Standeszeichen und Identitätsobjekte der Belegschaften, Knappschaften und Vereine, die, wenn sie in der Öffentlichkeit in Erscheinung treten, durch ihre Fahnen erheblich an Aufmerksamkeit gewinnen. Hier nun so zahlreiche Fahnen vorstellen zu können, ist ein schönes Ergebnis und eines Deutschen Bergmannstages würdig.

Es war schon oben erwähnt worden, dass es zum Gelingen dieses Buches der Hilfe und Unterstützung zahlreicher Helfer bedurft hat. Es wäre verfehlt, aus der großen Zahl einige hervorzuheben, so dass die jeweiligen Ansprechpartner bei der Abfassung der Texte zu den einzelnen Fahnen dort genannt worden sind; der Leser kann auf diese Weise den Umfang der Hilfestellung ermessen. Frau Dr. Evelyn Kroker M.A. und Frau Margarete Merz vom Deutschen Bergbau-Museum Bochum fühle ich mich für ihre Beiträge verbunden. Besonderer Dank gebührt der Deutsche Steinkohle AG,

die die Drucklegung dieses Buches über die deutsche Bergbaufahne ermöglicht hat: Es ist das Verdienst des Vorstandsvorsitzenden, Herrn Wilhelm Beermann, dass dieses Buch in dieser so ansprechenden Form hat erscheinen können.

Bochum, im Juli 2000
Prof. Dr. Rainer Slotta

Zu den historischen Ursprüngen der Fahnen

Fragt man nach den Ursprüngen der Fahne, so bedeutet das aus dem Germanischen stammende Wort in seinem etymologischen Sinn zunächst nichts anderes als ein „ein- oder mehrfarbiges, leeres oder mit Bildern geschmücktes Stoffstück, das an einer Stange (Fahnenstange) befestigt ist“.

Die Fahne ist zuallererst ein Unterscheidungs- und Identifikationselement gewesen, diente es doch dazu, sich um ein sichtbares Zeichen mit Gleichgesinnten zu versammeln. Bereits im Altertum trugen alle Kulturvölker bei kriegerischen Auseinandersetzungen ihr Symbol voran, einerseits um die Macht der Herrschenden zu demonstrieren, andererseits um die Kämpfenden zu motivieren und ihnen im Kampfgetümmel eine Orientierung zu bieten. Schon im Alten Testament werden Banner erwähnt, und die Ägypter (etwa 3000 v. Chr.) führten geschnitzte, hölzerne Feldzeichen mit sich, an denen wipfelartige Bänder befestigt waren. Andere Völker besaßen Symbole aus Metall, Leder, Knochen, Fellen oder - wie bei den Mongolen - Rossschweife, die an Stangen befestigt waren.

Bei den Griechen und Römern wurden die Fahnen zu Feldzeichen einer jeden taktischen Abteilung weiterentwickelt. Zunächst waren rote Tücher an den Standarten der römischen Legionen befestigt und können durchaus als Vorläufer von Fahnen bezeichnet werden. Durch ihren Feldherrn Marius (156 – 86 v. Chr.) soll als gemeinsames Feldzeichen für das römische Heer der (metallene) Adler eingeführt worden sein, der dann zum eigentlichen „signum legionis“ wurde. Auch für die Gliederung der Kohorten wurden verschiedene Zeichen angenommen: „signa“ und „vexilla“, erstere hauptsächlich Standarten mit Metallbildern, letztere meist kleine, viereckige Fahnen von weißer, roter oder purpurner Farbe, die an einer Querstange hingen. In Flammenform gebildete Fahnen nannten die Römer „flammulae“. Nach dem Sieg Konstantins d. Gr. über Maxentius wurde die spätantike römische Kriegsfahne („labarum“) mit dem Christogramm oder auch mit dem griechischen Kreuz versehen. Aus diesen römischen Fahnen entstand die Kirchenfahne, wie sie mit ihrem Querstab noch heute als Prozessionsfahne in Gebrauch ist.

Die erste Fahne im islamischen Kulturkreis entstand angeblich dadurch, dass Boreida, der Feldherr des Propheten Mohammed, seinen aufgelösten Turban im Kampf an einer Stange befestigt hat. Die Abbassiden, d. h. die Kalifen von Bagdad (750 – 1258), führten schwarze Fahnen ein; eine angebliche Fahne Mohammeds wird seit 1595 unter der Bezeichnung „Sand-

schak-Scherif“ noch heute unter den osmanischen Reichskleinodien in Istanbul aufbewahrt.

Der entscheidende Anstoß zur Entwicklung der Fahne in ihrer heutigen Form kam sicherlich aus China: Urkundlich wird eine Fahne bereits im China des Jahres 1122 v. Chr. erwähnt, die früheste, erhaltene Abbildung findet sich auf dem Grabstein eines Herrschers der Han-Dynastie (etwa 200 v. Chr. – 200 n. Chr.). Die Fahnen waren aus Seide hergestellt. Seide war ein leichtes und doch haltbares Gewebe, das sich zudem leicht bemalen und auch einfärben ließ, so dass die Fahne eindeutig einem Besitzer zugeordnet werden konnte. Sie ließ sich einfach tragen und schwenken und war somit auch weithin sichtbar. Sie flatterte im Wind und erregte schon allein deshalb Aufmerksamkeit. Die Seide fand ihre Verbreitung zunächst über den Vorderen Orient nach Europa. Durch den Ursprung in Asien erklärt sich auch die Verbreitung der ältesten Fahnenbilder: des Drachen und des Adlers. Der Drache hat heute noch seine größte Verbreitung in Asien, während der Adler sich als Fahnenbild der römischen und später auch der deutschen Kaiser durchsetzen konnte.

In Europa tauchte die erste senkrecht fixierte Fahne in der Zeit um 900 n. Chr. auf: Es ist die sog. Rabenfahne der Wikinger. Bei den Truppen fanden die Fahnen neben den Bannern bereits im 9. Jahrhundert als Feldzeichen Verwendung, jede Abteilung besaß ihre eigene Fahne und wurde danach als Fahne oder Fähnlein bezeichnet. Aus den Darstellungen des Wandteppichs von Bayeux (1070 - 1080) ist zu entnehmen, dass die Fahne zu diesem Zeitpunkt bereits ein fest etablierter Bestandteil des Heereswesens war.

Im 12. Jahrhundert kamen in Deutschland, wie schon früher in Italien, besondere Fahnenwagen in Gebrauch. Im späten Mittelalter waren Form und Gebrauch der Fahnen sehr verschieden: Jedes Land, jeder Fürst, die einzelnen Herren- und Rittergeschlechter, die Städte, die Bündnisse, Gilden usw. hatten ihre eigenen Fahnen, auf denen die Wappen gemalt oder gestickt waren. Es wurde als Auszeichnung betrachtet, diese Fahnen tragen zu dürfen. Meist waren sie viereckig, doch gab es auch zackige, wie die Fahne von Wilhelm dem Eroberer, die ihm der Papst geschenkt hatte, oder die berühmte Oriflamme als Kriegsfahne der französischen Könige: Sie bestand aus einem roten Tuch, das in fünf Zipfeln endete, später mit grünseidenen Quasten an den Spitzen versehen wurde und an einer goldenen Lanze befestigt war. Die Oriflamme tauchte erstmalig um 1124 und letztmalig 1415 in der Schlacht bei Azincourt auf.

Weitere Fahnen von hohem Bekanntheitsgrad waren die „Georgs-Fahne“ in England oder der dänische „Danebrog“ (aus der Schlacht bei Reval 1219) als Vorbilder der heutigen Nationalflaggen.

Seit der frühen Neuzeit waren Fahnen Anwesenheitszeichen und Symbole der Herrscher und dienten als Sammelpunkte in der Schlacht. Mit der Veränderung der Kriegstechniken – weg von den Massenaufmärschen und hin zu den Einzelkämpfen – verlor die Fahne ihre kriegstechnische Bedeutung. Im Ersten Weltkrieg wurden zwar noch Fahnen mitgeführt, jedoch stellte man schnell fest, dass sie in einem Krieg moderner Prägung ihren Sinn verloren hatten; deshalb brachte man sie an die Heimatstandorte zurück. Die deutsche Reichswehr besaß keine Fahnen, doch erhielt die Wehrmacht noch 1936 aus Repräsentations- und Ideologiegünden neue Fahnen, deren Grundfarbe denen der Waffengattungen entsprach. Diese Fahnen sind beim Zusammenbruch Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahre 1945 verlorengegangen und wurden zum größten Teil in das Museum der Roten Armee in Moskau gebracht. Seit 1965 hat die Bundeswehr wieder eine Fahne mit dem Bundesadler und dem eisernen Kreuz an der Fahnenchaftspitze.

Trotz der immer geringer werdenden Effektivität der Fahnen im Laufe der Geschichte besaßen und besitzen Fahnen einen hohen emotionalen Wert, der sich ebenfalls zurückverfolgen läßt. Die Fahne galt von jeher dem Soldaten als ein „Heiligtum“, die Fahne wurde mit militärischen Ehrenbezeichnungen begrüßt. Die Aufbewahrungsorte der Fahnen wurden stets besonders gesichert, ihr Verlust wurde als besonders schmerzlich und entehrend betrachtet und entsprechend geahndet. Eroberte Fahnen galten als besondere Siegestrophäen, Feldherren ergriffen Fahnen bei besonderen Anlässen, um die Mannschaften zu emotionalisieren.

In dieser Traditionslinie stehen die Fahnen der Knappenvereine, die in diesem Buch vorgestellt werden sollen. Sie geben dem Betrachter einen deutlichen Hinweis auf den Verein, bekunden den Stolz des Vereins, eine Fahne tragen zu dürfen und symbolisieren die Identität des Vereinsmitglieds, des Bergmanns oder „Knappen“ mit seinem Berufsstand und seiner Tradition. Dass der Bergbau sich so sehr der Fahne angenommen hat, liegt in seiner paramilitärischen Grundstruktur mit Eigenschaften wie Solidarität, Ordnung, Genauigkeit, Pünktlichkeit und in den besonderen Fähigkeiten der Bergleute mit der Arbeit unter Tage begründet: Nur so lassen sich die Bildung des Mansfelder Pionierbataillons in den Befreiungskriegen (1813 – 1815) aus Mansfelder Berg- und Hüttenleuten oder der Einsatz von Bleiberger Knappen als Pioniere und Mineure bei der Belagerung und Erstürmung Belgrads im Jahre 1717 durch Prinz Eugen erklären. Bei der Übernahme militärischer Veranstaltungen wie Bergparaden und Zapfenstreichen durch den Bergbau war es nur natürlich, dass der Bergbau auch Symbole des Militärwesens übernahm und

sich zu eigen machte. Dies erfolgte bereits am Ende des 16. Jahrhunderts, wie es das Beispiel der ältesten deutschen Fahne mit montanistischem Hintergrund aus dem Jahre 1589 belegt. Das Montanwesen mit seinen bergmännischen Vereinigungen, einzelnen Zechen, Gewerkschaften und Bruderschaften zeigte sich seit dem frühen 18. Jahrhundert für die Übernahme der ursprünglich militärische Bedeutung besitzenden Fahnen-Symbole sehr aufgeschlossen: Die große Zahl der noch vorhandenen bergmännischen Fahnen belegt diese Geisteshaltung in aller Deutlichkeit, wenngleich inzwischen der noch bis in die 1950er Jahre latent vorhandene militärische Symbolwert der Fahne einer eher traditionsbewußten (oder sogar folkloristischen) Bedeutung gewichen ist. Doch bleibt als Ergebnis, dass auch heute noch die bergmännische Fahne als Symbol verstanden wird: Jeder Knappenverein ist stolz auf seine Fahne, hegt und pflegt sie, stellt sie aus und trägt sie bei Veranstaltungen voran, die Fahne gehört untrennbar zum bergmännischen Vereinswesen. Auch noch nach der politische Wende des Jahres 1989 sind innerhalb eines Jahrzehnts zahlreiche neue bergmännische Fahnen entstanden.

Literatur (Auswahl):

Beitrag „Fahne“, in: Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 6, Wiesbaden 1968, S. 19; Beitrag „Fahne“, in: Brockhaus' Konversations-Lexikon, Bd. 6, Berlin – Wien 1898, S. 521; Wise, Terence / Rosignoli, Guido: Flaggen und Standarten 1618 – 1900, München 1978; Anrich, Gerold / Cornford, Adrian / Cornford, Gudrun: Das Flaggenbuch. Die Geschichte der wichtigsten Flaggen der Welt, Ravensburg 1978; Hesmer, Karl-Heinz: Flaggen und Wappen der Welt. Geschichte und Symbolik der Flaggen und Wappen aller Staaten, Gütersloh 1992.

Die deutsche Bergbaufahne – Versuch einer Interpretation

Die Forschungen und gesicherten Erkenntnisse über die in Deutschland vorhandenen Fahnen der Bergmanns- und Knappenvereine, Knappschaften und Bergwerke stehen noch ganz am Anfang. Die in deutschen Revieren anzutreffenden Fahnen der Bergwerke, Knappschaften und Vereine bieten ein überaus reiches, vielfältiges, uneinheitliches Bild, das aus der Geschichte und den unterschiedlichen Entwicklungsvorgängen der bergmännischen Vereinigungen heraus zu erklären ist. Soviel kann aber schon gesagt werden: Die deutsche Bergbaufahne gibt es nicht. Naturgemäß können noch keine endgültigen Ergebnisse vorgelegt werden, weil der Bestand noch nicht ausreichend erfasst werden konnte. Im folgenden soll deshalb in einer Art „Zwischenbericht“ versucht werden, die einzelne Entwicklungsstränge und Gründe aufzuzeigen, die zu diesem vielfältigen und „farbigen“ Erscheinungsbild der bergmännischen Fahne geführt haben.

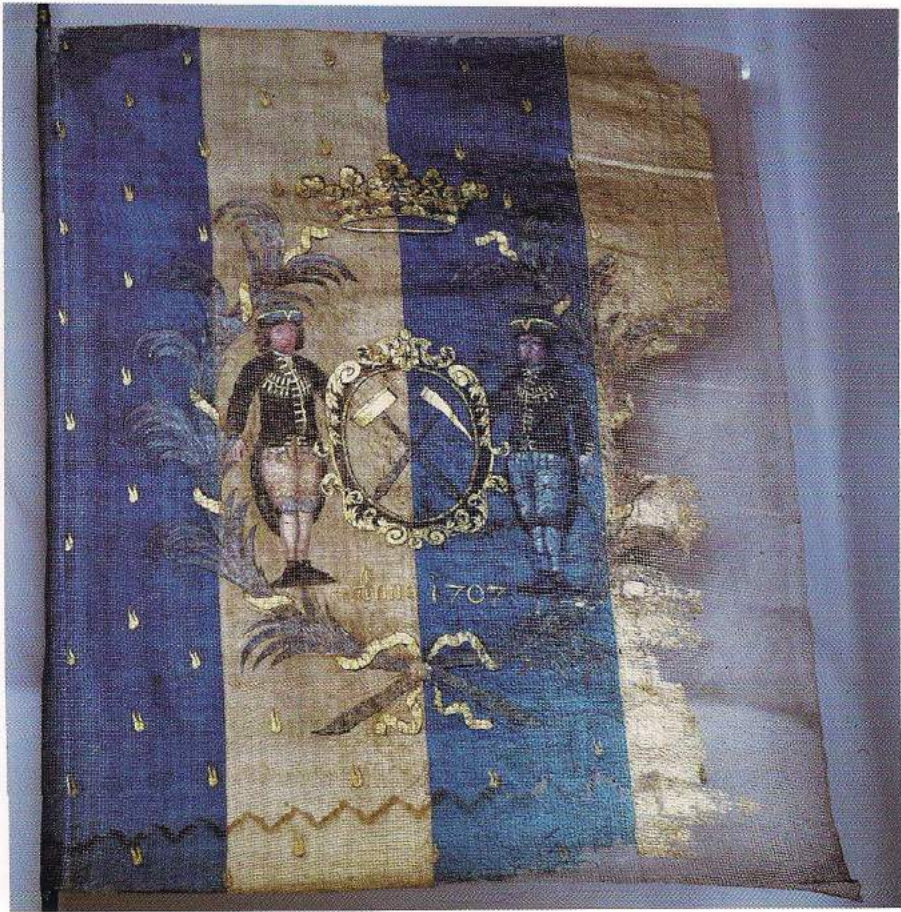
Die Bergbaufahne – Ein Überblick

Die älteste, erhaltene Fahne aus dem deutschen Montanbereich ist die 1589 entstandene Fahne der Freiburger Hüttenknappschaft. Ältere Fahnen aus dem Berg- und Hüttenwesen sind bislang nicht bekannt geworden, doch hat es sie sicherlich gegeben. 1632 wurde der Freiburger Hüttenknappschaft die Fahne „bey der occupation der Stadt abgenommen“. Man ist auch nicht verwundert, dass es ältere Fahnen gegeben hat, denn die geordnete, fast „paramilitärisch“ zu nennende Grundstruktur des Berg- und Hüttenwesens legt die Annahme nahe, dass vom Landesherrn gewünschte bergmännische Standeszeichen bestanden haben. Wenn es ältere Fahnen schon im 16. Jahrhundert gegeben hat, dann müssen sie dem Metallerz- oder Salzbergbau angehört haben, denn diese beiden Bergbauzweige sind eindeutig als die Träger der bergmännischen Kulturentwicklung anzusehen. Die Tatsache, dass die älteste deutsche Bergbaufahne aus dem Freiburger Raum stammt, berechtigt zu der Annahme, dass das sächsische Erzrevier bei der Herausbildung der deutschen Bergbaufahne eine Inkunabelstellung besessen, auf jeden Fall aber eine herausragende, die weitere Entwicklung prägende Rolle gespielt hat.

In der Folgezeit sind Fahnen häufiger anzutreffen; merkwürdigerweise aber ist bislang keine Bergbaufahne aus dem 17. Jahrhundert bekannt geworden. Erst im einsetzenden 18. Jahrhundert beginnt eine reichere Überlieferung bergmännischer Fahnen – wieder ist es

der Metallerzbergbau des Erzgebirges, des Mansfelder Landes und des Harzes, der durch frühe Beispiele vertreten ist. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schaffen sich dann auch der bayerische Salzbergbau und der Metallerz- bzw. Eisenerzbergbau im Siegerland sowie in Hessen und Thüringen Fahnen an; am Ende des Jahrhunderts sind dann auch Fahnen aus dem Braunkohlenbergbau der Hallischen Region und aus der Lausitz überliefert. In der folgenden Zeit des 19. Jahrhunderts wird die Überlieferung reicher: Auch der Steinkohlenbergbau kann jetzt erste Fahnen aufweisen: Ein erstes Beispiel stammt aus dem sächsischen Bergbau von Freital und dürfte eine Übernahme von Gewohnheiten aus dem benachbarten Metallerzbergbau sein, ein zweites Beispiel stammt dann aber aus dem Ruhrgebiet, dessen älteste Fahnen aus dem Raum Essen und Herbede kommen (um 1830). Um die Mitte des 19. Jahrhunderts betreffen weitere Beispiele den Braunkohlenbergbau im Helmstedter Revier, den Salzbergbau in Bayern und Mitteldeutschland. Einzelne Beispiele betreffen den Bohnerzbergbau Württembergs, den Steinkohlenbergbau an der Ruhr, am Deister, im Oelsnitzer Revier, in Bayern und am Osnabrücker Piesberg. Bemerkenswert spät – d. h. um 1860/1870 - sind erste Fahnenbeispiele für den preussischen Steinkohlenbergbau an der Saar überliefert. Ob der Erhaltungszustand hierfür ein ausreichender Grund ist, muß noch erforscht werden. Es scheint aber auch Bergbaureviere gegeben zu haben, in denen kaum jemals Fahnen ausgebildet worden sind: Das Rheinische Braunkohlenrevier besitzt kein Beispiel einer Bergbaufahne, lediglich die IGBE-Ortsgruppe Gleuel hat sich 1952 eine Fahne zugelegt.

Die Annahme, dass seit etwa 1860/1870 die Bergwerksfahne in Deutschland alle Bergbaureviere erfasst hat und in ihnen eine „bekannte“ und „normale“ Erscheinung geworden war, scheint richtig zu sein. In welchem Umfang und seit welchem Zeitpunkt die einzelnen Bergbaureviere tatsächlich Fahnen ausgebildet haben, bleibt zunächst noch eine Forschungslücke, da die Überlieferung und Erhaltung von Fahnen als Kulturdenkmäler zufällig ist. So besitzt z. B. das Siegerland keine Fahnen aus den ersten drei Vierteln des 19. Jahrhunderts, wohl aber besteht eine Nassau-oranische Bergfahne aus der Zeit um 1770, so dass die Existenz weiterer Fahnen mit großer Sicherheit anzunehmen sein wird. Die Zufälligkeit der Erhaltung und der Überlieferung einerseits und die mangelhafte Haltbarkeit des Materials Seide andererseits sind wohl als die wichtigsten Gründe dafür anzusehen, dass die Kenntnis von Beispielen für die Tradition, sich für das Bergwerk oder die Knappschaft ein



Fahne der Mansfelder Knappschaft, Lutherstadt Eisleben

Geschichte:

Die Ursprünge der Gewinnung und Verarbeitung von Kupferschiefer in der Mansfelder Mulde liegen im Dunkeln. Die ersten Nachrichten stammen von Cyriakus Spangenberg, dem ältesten Chronisten der Grafschaft Mansfeld, der den Beginn der Erzförderung und –verarbeitung am Kupferberg bei Hettstedt in den Zeitraum 1199/1200 gelegt hat. Eine erste Blütezeit erlebte das Montanwesen an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert: Damals gehörte das Revier neben Schwaz in Tirol und Neusohl in der Slowakei zu den förderstärksten Kupfer- und Silberrevieren des Reiches. Nach dem Abbau der leicht zugänglichen Bereiche der Lagerstätte, der vollständigen Verschuldung der Mansfelder Grafen und mit dem Dreißigjährigen Krieg fand die erste Blütezeit des Montanwesens ihr Ende. Nach 1671 wurde der Bergbau neu belebt, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte trotz erheblicher Schwierigkeiten eine beachtliche Steigerung der Kupfer- und Silberproduktion erreicht werden. 1852 wurden die fünf führenden Gewerkschaften zur „Mansfeldschen Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft“ zusammengeschlossen und 1921 in die „Mansfeld AG für Kupferbergbau und Hüttenbetrieb“ umgewandelt. 1948 wurden die Mansfeld-Betriebe in volkseigenen Besitz überführt, 1953 in ein Bergbau- und ein Hüttenkombinat getrennt, um 1960 zum Mansfeld Kombinat zusammengeschlossen zu werden. Nach der Einstellung der Förderung aus der Mansfelder Mulde im Jahre 1969 wurde der Kupferschieferbergbau im Sangerhäuser Revier fortgesetzt: 1990 schlossen die letzten Schächte des Bergbaus: Rd. 2,4 Mio t Kupfer und über 13.000 t Silber sind zwischen 1200 und 1990 im Mansfelder Bergbau produziert worden.

Adresse:

Lutherstadt Eisleben
Martin Luthers Sterbehaus
Andreaskirchplatz 7
06295 Lutherstadt Eisleben

Fahnen:

Die Lutherstadt Eisleben besitzt einen einzigartigen Bestand an historischen Fahnen aus den Jahren 1707, 1768 (zwei Exemplare), 1846, 1888, 1890 und 1902.

Beschreibung:

Rechteckiger Grundriß. Seide, bemalt, 214 cm x 180 cm, 1707; Lutherstadt Eisleben, Martin Luthers Sterbehaus (Inv.-Nr. V D 110). Z. T. verschlissen, mit einer Netzstruktur überzogen und gesichert. Über die Entstehung der Fahne ist nichts bekannt.

Vorderseite:

Blau-weiß längsgestreifter Fond mit silbernen Flammen, im Zentrum innerhalb zweier gekreuzter Palmzweige mit silberner Schleife und unterhalb einer fünfzackigen silbernen Krone zwei in dunkle Tracht mit roten bzw. blauen Kniehosen und –strümpfen gekleidete Knappen als Schildhalter. Im Schild das Bergbauemblem Schlägel und Eisen, darunter die silbergestickte Beischrift „Anno 1707“.

Rückseite:

Blau-weiß längsgestreifter Fond mit silbernen Flammen, im Zentrum innerhalb zweier gekreuzter Palmzweige mit silberner Schleife und unterhalb einer fünfzackigen silbernen Krone zwei in dunkle Tracht mit hellen bzw. blauen Kniehosen und –strümpfen gekleidete Knappen als Schildhalter. Im Schild das Bergbauemblem Schlägel und Eisen, darunter die silbergestickte Beischrift „Anno 1707“.

Literatur:

Frdl. Angaben der Lutherstadt Eisleben, Frau Rosemarie Knappe; Hoffmann, W.: Mansfeld. Gedenkschrift zum 725jährigen Bestehen des Mansfeld-Konzerns, Berlin 1925; Die Geschichte des Berg- und Hüttenwesens (hrsg. v. Verein Mansfelder Berg- und Hüttenleute e. V., Lutherstadt Eisleben, und vom Deutschen Bergbaumuseum Bochum), Lutherstadt Eisleben / Bochum 1999; 800 Jahre Mansfelder Kupferschieferbergbau und Hüttenwesen (hrsg. v. Landkreis Mansfelder Land), Halle 1999.